Ausgabe 3 – 2017

m

das magazin vom m|c

Du bist ein Teil von mir!

Ein Blick auf Geschwisterbeziehungen

Foto: Andrea Birr

Sommerstimmung in Knoops Park. Mit dem Martinsclub ist auch das m in Bremen-Nord angekommen. Ab Seite 33 erfahren Sie alles über das neue Vegesacker Quartierszentrum und die beiden Stadtteil-koordinatoren

Titelfoto: Frank Scheffka

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Gebrüder Grimm oder die Geschwister Scholl, das doppelte Lottchen oder Lisa und Bart Simpson: In Literatur und Geschichte, Film- und Fernsehen, Sport und Promi-Welt begegnen uns Menschen, die für Liebe und Rivalität unter Geschwistern stehen. Sie lassen uns an die eigene Schwester, den eigenen Bruder denken oder diese vermissen; sie lassen Bilder in unserem Kopf und Gefühle in unserem Bauch entstehen.

An welcher Stelle stehe ich? Wie finde ich meinen Weg? Werde ich gesehen? Das sind Fragen, die sich alle Geschwister stellen, beeinträchtig oder nicht. Dennoch sind Kinder und Erwachsene mit Geschwistern, die mit einer Behinderung leben, in Familie, Schule und Freundeskreis mit besonderen Herausforderungen konfrontiert. Wie es gelingen kann, den eigenen Weg selbstbewusst zu gehen, das erzählen Geschwister unterschiedlichen Alters in unserem Titelthema.

Selbstbewusst und selbstbestimmt leben, dazu gehört auch, trotz Beeinträchtigung den Tagesablauf unabhängig vom Betreuungspersonal zu gestalten. „Warum soll ich um 19 Uhr ins Bett gehen, nur weil mein Pfleger dann Dienst hat?", fragt unser britischer Gastautor, der Sozialwissenschaftler Kevin Holmes, und beschreibt seinen Traum von Eigenständigkeit.

Ihren Traumberuf hat die Keramikerin Regina Jensen seit langem gefunden. **Die durchblicker** haben sie in ihrem Atelier im Ostertorviertel besucht und sich an der Töpferscheibe versucht.

Einen kleinen Sonderteil mit dem Titel „Nordlichter" widmen wir den Stadtteilen in Bremen-Nord: Burglesum, Vegesack und Blumenthal. Denn der Martinsclub ist in diesem Sommer in Vegesack „an Land gegangen". Das mussten wir uns anschauen! Auf unserer Redaktions-Bus-Tour durch den Bremer Norden haben die beiden neuen Stadtteilkoordinatoren Caroline Kluckow und Stefan Kubena uns die schönsten Ecken und den besten Pizzabäcker (ganz freiwillig) verraten.

Für einen visuellen Kick hat dieses Mal der Bremer Künstler Johann Büsen gesorgt. Der von ihm gestaltete Tunnel ist zwischen Osterdeich und Kunsthalle zu bestaunen.

Menschen und Geschichten, aus Bremen und umzu, aber auch aus dem fernen Asien: Das **m** ist wieder prall gefüllt. Wir wünschen einen guten Start in den Herbst, der uns hoffentlich nach der Bundestagswahl politische Verhältnisse beschert, die den Weg für mehr soziale Gerechtigkeit nicht verstellen.

Ihre m-Redaktion

In dieser Ausgabe

4 **Du bist ein Teil von mir!**
Ein Leben lang zusammen, mit oder ohne Beeinträchtigung: Nichts prägt uns und unser Umfeld so sehr, wie die Beziehung zu unseren Geschwistern. Das **m** hat mit Geschwisterpaaren gesprochen, Experten befragt, sich dem spannenden Thema im Comic genähert und einen besonderen „Geschwister-Ort" besucht.

16 **3000 Kilometer pures Abenteuer**
Zum Abi gehört die Abi-Fahrt. Was aber, wenn der E-Rolli nicht in den Billigflieger passt? Da helfen nur die „eigene Faust", eine tolle Mutter und eine minutiöse Planung! Keno Ferlemann und sein Begleiter Alexander Werner berichten von ihrer abenteuerlichen Fahrt zur Party nach Lloret de Mar in Spanien.

Titelthema

4 Du bist ein Teil von mir!
Geschwister und Beeinträchtigung

12 Eine starke Verbindung:
Ein Interview mit der Pflegewissenschaftlerin Dr. Christiane Knecht über Geschwisterbeziehungen

Menschen & Meinungen

17 3000 Kilometer Abenteuer:
Keno Ferlemann auf Abi-Fahrt

30 Meine Utopie: Chancengleichheit –
Der britische Sozialwissenschaftler Kevin Holmes fordert einen Perspektivwechsel

26 **Bilder, so bunt wie das Leben**
Das Grau in Grau war gestern! Das inklusive Sommer-Projekt „Gesichter und Sichtweisen“ lässt die Mauern am Quartierszentrum Huckelriede in bunten Farben erstrahlen. Nun schauen hier Passanten Menschen in die Augen, deren Graffiti-Porträts an der Wand verewigt sind. Auf die Vielfalt kommt es an, sagt Projektleiter Peter Stöcker von Lucky Walls.

33 **Nordlichter**
Der Martinsclub ist in Bremen Nord vor Anker gegangen! Grund genug für die **m**-Redaktion samt **durchblicker**, die neuen Stadtteilkoordinatoren, Caroline Kluckow und Stefan Kubena, zu besuchen. Wir haben Sehenswürdigkeiten entdeckt und leckere Pizza gegessen. Unser Fazit: Der Bremer Norden ist ein ziemlich cooles Pflaster!

News & Tipps

20 Wenn man bei den Eltern nur noch Gast ist: Zum Pressefrühstück in der inklusiven WG

33 Nordlichter: Der Martinsclub geht in Vegesack vor Anker

42 Grüne Oase in Findoff: Ein inklusiver Garten

Machen Sie mit!

26 Bilder, so bunt wie das Leben: Inklusives Graffiti-Projekt in Huckelriede

28 m|colleg: Fortbildungen

44 Rezept: Leckere Himbeermarmelade

Immer im m

14 Inklusion weltweit: Das **m** schaut nach Nepal

23 Kunstwerk! Der Kunsttunnel von Johann Büsen

30 Zu Besuch bei: die durchblicker im Keramik-Atelier von Regina Jensen

47 Zum Schluss: Wie inklusiv ist Bremen?

48 Autoren der Ausgabe

Text: Gabriele Becker | Foto: Frank Pusch

Du bist ein Teil von mir!

Ein Blick auf die Beziehung zwischen Geschwistern mit und ohne Beeinträchtigung

Liebe und Hass, Nähe und Distanz: Die Beziehung zu unseren Geschwistern hat großen Einfluss auf unser Leben und unser Verhalten. Bruder und Schwester beglücken, quälen und prägen einander – ein Leben lang. Was jedoch, wenn eines der Geschwister mit einer Beeinträchtigung lebt? Das m versucht eine Annäherung.

Die Zwillinge Saskia und Janina Heese sitzen im elterlichen Wintergarten, ihr 13-jähriger Bruder Malte verteilt wie selbstverständlich Teller und Kuchengabeln auf dem Tisch. Janina wurde mit einer unentdeckten Fehlbildung im Gehirn geboren, die bei dem scheinbar gesunden Baby Krampfanfälle auslöste. Das war der Anfang einer schweren Zeit für die ganze Familie. Zehn Jahre lang wurde Janina mit starken Medikamenten gegen Epilepsie behandelt, bis endlich die richtige Diagnose feststand.

Zehn Jahre, in denen ihre Geschwister Saskia und Malte vieles gelernt haben, was für andere Kinder in ihrem Alter kaum vorstellbar ist. „Wir arbeiten als Team zusammen", sagt Malte, der wie Saskia schon früh viel Verantwortung übernommen hat. Noch heute vor krampft Janina häufig. Ihre Geschwister haben gelernt, die Schwere des Anfalls einzuschätzen und die Schwester medikamentös zu versorgen.

Ein eigenes System

„Sie ist ein Teil von mir", sagt Saskia und streichelt Janinas Hand. „Wir sind eineiige Zwillinge, das ist wie ein eigenes System innerhalb der Familie: Wenn es Janina nicht gut geht, dann geht es mir auch schlecht!" Schon als Baby hat Saskia zu Hause geschrien, wenn ihre Zwillingsschwester im Krankenhaus einen Anfall bekam. Nachts habe sie immer Angst, wenn ihre Geschwister nicht im Haus sind, sagt Janina leise. Ausgehen, Spaß haben: Ist das für Saskia überhaupt möglich? „Manchmal kapsele ich mich ab, damit ich ich selbst sein kann". Schon in der 8. Klasse hatte sie sich entschieden, eine entfernt gelegene Schule zu besuchen. Gerade hat Saskia Abitur gemacht. Im Herbst wird sie eine Ausbildung zur Physiotherapeutin beginnen und dann später hoffentlich den langersehnten Studienplatz bekommen. „Ich wollte schon immer Ärztin werden", lacht sie, „ich habe einfach ‚Antennen' für andere Menschen und nehme das Leben anders wahr als viele meiner Freunde. Irgendwie intensiver!" →

Von links: Die Zwillingsschwestern Saskia, Janina Heese und ihr Bruder Malte

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch, Frank Scheffka

Hilfe und Informationen:

E-Mail: geschwisterbuecherei@t-online.de oder

www.lebenshilfe-bremen.de

Worte finden

Wie Saskia und Malte wachsen in Deutschland fast 3 Millionen Kinder mit beeinträchtigten oder chronisch erkrankten Geschwistern auf. Diese besondere Familiensituation verlangt Kindern und Eltern einiges ab: Die Münchner Journalistin Ilse Achilles, selbst Mutter eines Sohnes mit Behinderung und zweier Töchter, schreibt in ihrem Buch „...und um mich kümmert sich keiner“: „Den Geschwistern wird dauernd Rücksichtnahme abverlangt und sie müssen mit ihren Bedürfnissen zurückstehen. Es geht nichts ohne genaue Planung, weil der Tagesablauf mit einem Kind mit Behinderung etwa durch Therapien, Arztbesuche oder Mahlzeiten völlig durchstrukturiert sein muss. Spontanität und Leichtigkeit bleiben da auf der Stecke.“ Die Eltern wissen meist um die besonderen Anforderungen, die sie selbst und das soziale Umfeld an ihr nicht beeinträchtigtes Kind stellen. Die Gedanken der Geschwisterkinder wiederum kreisen um Fragen wie:

Warum ist gerade meine Schwester/mein Bruder beeinträchtigt?

Bin ich immer verantwortlich?

Muss ich ein schlechtes Gewissen haben, wenn ich mache, was mir Spaß macht?

Warum benutzen andere „behindert“ als Schimpfwort?

Antworten suchen sie leise in sich selbst oder offen ausgesprochen mit Hilfe ihrer Eltern, in externen Angeboten oder bei betroffenen Geschwistern. Familie Heese hat von Anfang an den Kontakt zu anderen Betroffenen gesucht, Eltern-Kind-Gruppen, Themenabende und Vorträge besucht. „Wir sind immer offen mit Janinas Beeinträchtigung umgegangen und haben versucht, mit Saskia oder Malte allein Dinge zu unternehmen. Ein enger Freundeskreis hilft uns bis heute", erzählt Nicole Heese.

Ihre Kinder Malte und Saskia, die in der Schule schon mal wegen der Schwester gemobbt wurden, sind vorsichtig geworden bei der Wahl ihrer Freunde. „Viele können damit nicht umgehen", sagen sie. Malte ergänzt, dass es aber mit den Geschwistern von Janinas Freunden aus der Tobias-Schule immer „sehr cool" ist. „Da muss man nichts erklären, die haben keine Scheuklappen, wenn es um Behinderung geht." Wie andere Geschwisterkinder kennen auch sie Phasen, in denen ihnen ihre „besondere" Familie peinlich war. „Ich weiß, es war okay, aber heute schäme ich mich trotzdem manchmal dafür", sagt Saskia leise.

Einzigartige Sammlung

Ein Ort, an dem „Scheuklappen" keinen Platz haben, ist die Janusz-Korczak-Geschwisterbücherei, die die Sozialwissenschaftlerin Marlies Winkelheide im Worphausen bei Lilienthal aufgebaut hat.

Auf 4300 Bücher ist die einzigartige Sammlung inzwischen angewachsen. Rund ein Viertel davon beschäftigt sich direkt mit dem Thema Geschwister. Wer hier stöbert, ist bald versunken. Geschichten, Bilder, aber auch Sach- und Fachbücher zu Themen wie Liebe, Sexualität und Tod stehen in den vollen Regalen. Bücher über fremde Religionen, Flucht, Vertreibung und Migration sind ebenso zu finden wie Literatur über die Zeit des Nationalsozialismus. Hier können Kinder und Erwachsene sich Zeit nehmen, um die persönliche Geschichte zwischen Buchdeckeln zu entdecken. Winkelheide wurde in Recklinghausen geboren. Seit 1982 gibt sie Seminare für Geschwister, denn „Kinder reden einfach anders, wenn ihre Eltern nicht dabei sind". Geschwister aus 7 Kulturkreisen und 14 Bundesländern finden hier einen Raum, in dem gesagt werden darf, was oft in der Familie keinen Platz hat – oder nicht gehört wird. Und wer noch keine Worte für das hat, was ihn bewegt, der findet diese vielleicht in Symbolen oder beim Spielen.

Experten in eigener Sache

„Bei uns darf jeder seinen eigenen Weg beginnen", sagt die 69-Jährige. „Für manche Geschwister ist das schwierig. Sie übernehmen früh Verantwortung für die Schwester oder den Bruder mit Beeinträchtigung und fragen sich, ob sie noch geliebt werden, wenn sie dazu auch mal NEIN sagen. Unsere Aufgabe ist es, genau zuzuhören und Geduld zu haben. Die Lösung liegt meist bei den Kindern. Sie sind Experten in eigener Sache!" ➜

1 Bücher, Spiele und Symbole stehen bereit, wenn die passenden Worte noch nicht da sind | **2** Marlies Winkelheide arbeitet seit 1982 mit Geschwistern

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Scheffka

Die Geschwister Janik und Marlen

Neben den vom Land Niedersachsen bezuschussten Geschwisterseminaren, bieten Marlies Winkelheide und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Einzelberatungen und Seminar-Reihen an. Auch in Verbindung mit der Lebenshilfe Bremen e.V.. Hier treffen sich auch 15- bis 24-jährige Geschwister zum Geschwister-Rat. Gerade haben sie die Broschüre „Biete Erfahrung – Suche Haltung" herausgegeben, in der die Jugendlichen ihre persönlichen Erfahrungen verarbeiten. Sie ist unter anderem für Schulen gedacht. Auch an der Sonderausstellung „Lieblingsräume – so vielfältig wie wir" im Universum® Bremen war der Rat beteiligt.

„Wer bin ich denn eigentlich?"

Zunehmend kommen mehr Kinder mit Beeinträchtigung selbst mit ihrem Wunsch nach Beratung in die Geschwisterbücherei. „Inklusion sagt, wir sind alle gleich. Das ist gut, aber dennoch fragen sich manche Kinder ‚Warum bin ich anders?' oder ‚Warum werde ich anders bewertet als meine Mitschüler?'. Lehrer sind damit häufig überfordert", sagt die Sozialwissenschaftlerin.

So geht es dem 12-jährigen Janik, der als Inklusionskind die 6. Klasse einer Oberschule im Landkreis Verden besucht. „Wenn ich meine Englischvokabeln lerne, muss ich mich sehr anstrengen, um mir alles zu merken. Meine Mitschüler müssen 30 Wörter aufschreiben, ich nur 10. Wenn ich alles richtig mache, darf ich offiziell keine 1 bekommen, sondern nur eine schriftliche Beurteilung. Das macht mich stinksauer!" Janik hat Trisomie 21.

Ist Schweigen Verrat?

Janiks Mutter kommt mit seiner 10-jährigen Schwester Marlen schon seit 4 Jahren in die Beratung. Sie berichtet, dass der Impuls von Marlen kam, die eines Tages fragte: „Wieso kann Janik mit mehr Chromosomen weniger?" Bis dahin war Janiks Trisomie 21 kein Thema gewesen; beide Kinder hatten gemeinsame Freunde, besuchten denselben Kindergarten. „Plötzlich habe ich gemerkt, was da ab einem gewissen Alter für Fragen im Kopf entstehen", berichtet die Mutter. „Mit meinen 3 Kindern hatte ich schon von klein auf eine Gruppe von anderen Familien, die auch Kinder mit Down-Syndrom haben. Jetzt wollte ich Marlen einen eigenen Raum geben. Ich kann meine Kinder nicht gleich behandeln. Ich kann nur versuchen, ihren individuellen Bedürfnissen gerecht zu werden. Das ist für mich oft schwierig." Marlen hat gerade die Schule gewechselt und sie beschäftigt, ob sie in ihrer neuen Klasse von Janik erzählen soll oder nicht. Am Anfang gebe es dann meistens blöde Sprüche oder viele Fragen. Ist es Verrat, deshalb die Behinderung des Bruders zu verschweigen? Vielen Geschwistern fällt es nicht leicht, in solchen Situationen eine Entscheidung zu treffen.

Viele positive Perspektiven

Was macht sie aus, die Geschwisterkinder, die nicht selten weniger Aufmerksamkeit bekommen, früh selbstständig werden und meistens problemlos „funktionieren"? Marlies Winkelheide beschreibt sie als Kinder, die vieles mit sich selbst ausmachen, den Groll gegen den Bruder oder die Schwester mit Beeinträchtigung nicht zeigen. Wie sie diese Situation meistern, hängt von ihrem Umfeld ab und nicht von der Schwere der Behinderung der Geschwister. Ein offener und wertschätzender Umgang in der Familie und die Möglichkeit, sich eigene Räume zu schaffen, scheinen wichtige Voraussetzungen dafür zu sein, dass aus ihnen sozial kompetente, empathische, lebenstüchtige und sensible Erwachsene werden. Autorin Ilse Achilles lehnt deshalb die weit verbreitete Bezeichnung „Schattenkinder" ab: „Das ist viel zu negativ und stellt die Geschwisterkinder tatsächlich in einen Schatten. Doch ihr Leben wird nicht überschattet, es bietet viele positive Perspektiven."

Tipps zum Weiterlesen:

Ilse Achilles. „ … um mich kümmert sich keiner!“ Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. ISBN 978-3-49222-198-6

Biete Erfahrung – Suche Haltung. Broschüre des Geschwister-Rates. ISBN 978-3-86685-603-5

Ich neben dir – Du neben mir. Geschwister von Menschen mit Behinderung aus mehreren Generationen erzählen. ISBN 978-3-86685-045-3

Conny Wenk: Außergewöhnlich: Geschwisterliebe.
Wie ist es, wenn mein Bruder/meine Schwester Down-Syndrom hat – also mit einem Chromosom mehr unterwegs ist? ISBN 978-3-86256-080-6

Text: Gabriele Becker | Foto: Frank Scheffka

„Wir kennen das nur so!"

Was aber, wenn die Eltern verstorben oder selbst pflegebedürftig sind und die Verantwortung für die Betreuung der Tochter oder des Sohnes mit Beeinträchtigung nicht mehr übernehmen können? Dann sind es oft die Geschwister, die die Lücke schließen. Ingeborg Schmincke zum Beispiel. Die gelernte Bürokauffrau hat drei erwachsene Kinder, arbeitet „40 Stunden plus ..." und kümmert sich zusätzlich um ihre Schwester Andrea. Andrea lebt von Geburt an mit einer Behinderung. Die beiden sind nur ein Jahr auseinander und als Nachzüglerinnen in der Familie mit zwei älteren Geschwistern aufgewachsen. „Früher teilten wir ein Zimmer und da wir immer sehr ähnliche, von unserer Tante selbstgenähte Kleider trugen, hielt man uns für Zwillinge. Das war schon manchmal schwierig für mich. Später dann, so etwa mit 12 oder 13 Jahren, habe ich meine Schwester verteidigt, wenn sie gehänselt wurde. Wir waren einfach immer sehr eng!" Das sind die Schwestern noch heute: Die 58-jährige Andrea lebt in einer betreuten Wohngemeinschaft mit ihrer besten Freundin im Quartierszentrum Huckelriede. Dennoch sind Ingeborg und auch die ältere Schwester Heidemarie zur Stelle, wenn Andrea Hilfe braucht. „Bei uns hilft einer dem anderen. Die Kinder springen schon mit ein – wir kennen das nur so." Alle in der großen Familie haben im Blick, wenn Ingeborg Entlastung braucht.

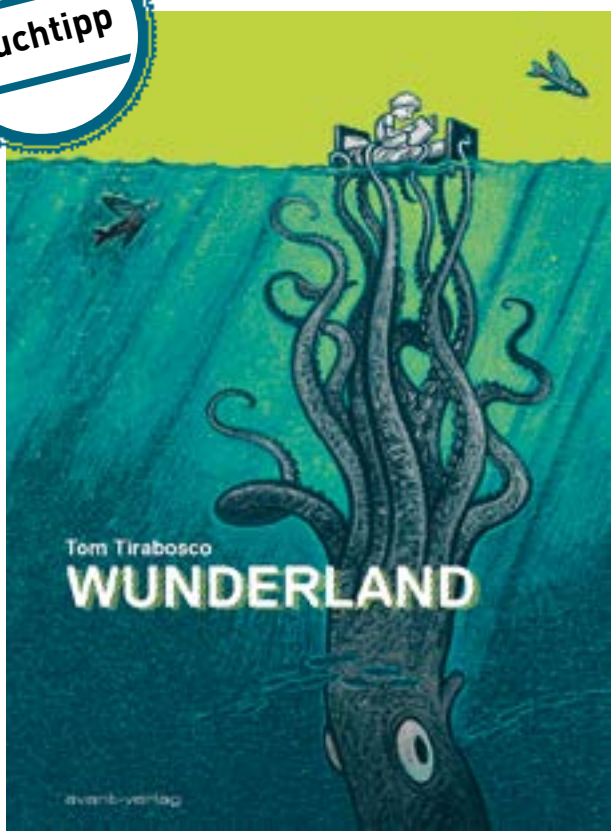
Wo bleibt da der eigene Weg, das eigene Leben? Für Ingeborg Schmincke war es immer eng mit dem Schicksal anderer verbunden. Auch sie spricht von „Antennen", die sie spüren lassen, wenn ihre Hilfe gebraucht wird. Privat engagiert sie sich in der Kirche, im Büro betreut sie den Auszubildenden. „Das Soziale liegt mir eben", sagt sie und schaut Andrea lachend an. „Bitte schreiben Sie Schmincke mit ‚ck', das ist das Besondere an uns!" ■

Text: Annica Müllenberg | Fotos: avant-Verlag

Zwei ungleiche Brüder

Ein autobiografischer Comic von Tom Tirabosco

Buchtipp



Tom Tirabosco stellt im Comic „Wunderland" dar, wie er das Aufwachsen neben seinem körperlich beeinträchtigten Bruder Michel empfunden hat. Er, der Ältere, ohne Beeinträchtigung, fühlt sich als der Schwächere. Während Michel wie „ein Panzer durchs Leben rollt", zum Bandenchef aufsteigt, mit der Beinprothese Bälle kickt, keine Angst vor Fahrradstürzen hat und mit seinen Armstümpfen Bäume erklimmt, ist Tommaso eine stille Leseratte ohne Fußballleidenschaft. Michel trotzt allen Blicken und jedem Mitleid, er kämpft für seine Lebensfreude und wird schließlich ein bekannter Panflötist.

Tommaso ist beeindruckt und eingeschüchtert zugleich von dem verbissenen Willen seines Bruders. Hat nicht er die beste Veranlagung? Die Stärke seines Bruders scheint ihn mehr und mehr zu entmutigen. Er flieht in fantastische Welten, widmet sich seinem künstlerischen Talent.

Mit dem Comic arbeitet Tom Tirabosco seine Beziehung zu Michel auf. Mehr als zehn Jahre Arbeit stecken in diesem persönlichen Werk. ■

Der Comic „Wunderland" ist 2017 im avant-Verlag erschienen, hat 132 Seiten und kostet 24,95 €.

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka, Christiane Knecht

Starke Verbindung

Ein Interview mit der Pflegewissenschaftlerin Dr. Christiane Knecht über besondere Geschwisterbeziehungen

Mit Geschwistern verbinden uns lebenslange Beziehungen. Sobald der oder die Älteste nicht mehr alleine ist, heißt es teilen lernen – möglichst gerecht, damit niemand sich benachteiligt fühlt und Streit vermieden wird. Aber wie steht es um die Beziehung, wenn Bruder oder Schwester ein Handicap oder eine chronische Erkrankung haben? Die Pflegewissenschaftlerin Christiane Knecht von der Universität Witten/Herdecke forscht zu diesen besonderen Geschwisterbeziehungen und hat Interviews mit Kindern und Jugendlichen im Alter von 4 bis 18 Jahren geführt.

Frau Knecht, welchen Einfluss hat es auf die Geschwisterbeziehung, wenn Bruder oder Schwester eine Beeinträchtigung haben?

Den Geschwistern ohne Beeinträchtigung kommt eine nachgeordnete und den Geschwistern mit Beeinträchtigung eine zentrale Rolle zu, da Letztere stärker im Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit stehen. Zugleich besteht ein ungleiches Kräfte- und Kompetenzverhältnis zwischen den Geschwistern. Während sich Geschwisterpaare ohne Beeinträchtigung im Lebensverlauf in ihrer Kompetenz angleichen, kann es in Bezug auf die besondere Konstellation zwischen Kindern mit und ohne Beeinträchtigung sein, dass das jüngere, das ältere Kind überholt.

Haben Geschwister ohne Beeinträchtigung durch die nachgeordnete Rolle mit Problemen zu kämpfen, auch im späteren Leben? Wie sehen das die Kinder selbst?

Ich bin froh, dass meine Untersuchung, die aus der Perspektive der Geschwister ohne Beeinträchtigung geführt ist, die Annahme widerlegt, dass das Aufwachsen mit einem von chronischer Krankheit oder Beeinträchtigung betroffenen Geschwisterkind grundsätzlich krankmachend wirkt und alle gesunden Geschwister mit „Problemen kämpfen", die auch nachteilige Auswirkungen auf das spätere Leben haben. Natürlich ist es nicht immer einfach, in einer solchen Geschwisterbeziehung groß zu werden, da manche Kinder mit Mobbing und Stigmatisierung gegenüber dem Geschwisterkind oder der Familie konfrontiert werden.

Zugleich machen die Kinder aber Erfahrungen, die andere Gleichaltrige nicht erleben und diese Situationen prägen ihr Leben. Diese Erfahrungen machen stark und bereiten Kinder ohne Beeinträchtigung darauf vor, im Leben schwierige Situationen bewältigen zu können.

Brauchen Geschwister ohne Beeinträchtigung mehr emotionale Unterstützung?

Zuwendung wünschen sich gesunde Geschwister wie andere Gleichaltrige auch. Da das Augenmerk in der Familie auf das beeinträchtigte Kind gerichtet ist, kann es sein, dass ihnen weniger Aufmerksamkeit zuteil wird. Meine Untersuchung zeigt, dass die Kinder Verständnis zeigen und sich bewusst mit ihrem Bedürfnis nach Aufmerksamkeit zurücknehmen. Bestätigung erfahren sie außerhalb der Familie und sie entwickeln Bewältigungshandlungen, indem sie in eigenen Schutzräumen Raum für emotionale Verarbeitung finden. Schutzräume sind z. B. das Tagebuch oder die Natur. Gleichzeitig ist das Bewältigungshandeln immer auch familienbezogen, sodass gesunde Geschwister selbstverständlich helfen und entlasten. Sie wissen, dass diese Hilfen zur Balance innerhalb der Familie beitragen und dadurch wieder mehr Aufmerksamkeit für sie zur Verfügung steht.

Worauf muss man achten, wenn man Geschwister ohne Beeinträchtigung begleitet?

Es gilt, sie als Persönlichkeit mit eigener Identität anzuerkennen und sie nicht im Schatten der Schwester oder des Bruders wahrzunehmen. Die Kinder sollten nicht für Hilfen rund um das betroffene Geschwisterkind ausgenutzt werden, sondern selbst entscheiden dürfen, ob und wann sie diese übernehmen möchten. Zur Aushandlung dessen ist eine vertrauensvolle Beziehung nötig. ■

Veranstaltungstipp:

Im Rahmen der Veranstaltung „Ich bin doch auch noch da – schon lange!" am 1. Oktober, ab 11 Uhr, im Universum® Bremen wird Christiane Knecht um 16:30 Uhr einen Vortrag zum Thema halten.

Text: Mia Edwards | Übersetzung: Becky Edwards | Fotos: Mia Edwards, ©Fotolia

Die Kinder von Kathmandu

Die Britin Mia Edwards berichtet über ihre Zeit in Nepal

In unserer Serie „Inklusion weltweit" verlassen wir dieses Mal Europa und folgen der 19-jährigen britischen Abiturientin und Autorin Mia Edwards nach Kathmandu in Nepal, wo sie als Freiwillige in einer Förderschule gearbeitet hat.

Mia Edwards: Wenn man in der heilpädagogischen SERC Schule (Special Educational Needs and Rehabilitation Centre) Kathmandu ankommt, wird man von einem Türsteher freundlich empfangen, bevor man eintreten darf. Er ist ein ehemaliger Schüler der Schule und verkörpert das Ziel der Einrichtung, dass Kinder mit Beeinträchtigung hier lernen sollen, unabhängig zu leben.

Die Schule ist ausgerichtet auf Kinder und Jugendliche im Alter von 2 bis 18 Jahren. Obwohl ich mich sehr auf meine Zeit in der Schule gefreut habe, war es für mich als freiwillige Helferin am Anfang sehr schockierend, hier zu arbeiten.

Reich an Herzenswärme

Die Stimmung empfand ich als liebevoll und mitfühlend, gleichzeitig gibt es aber einen Mangel an Regeln für die Gesundheitspflege und die Sicherheit der Kinder. Auch fehlt es meiner Meinung nach an Lehrerinnen und Lehrern. Manchmal werden aufgrund des Lehrermangels ganze Klassen voll mit Schülern allein gelassen; nicht selten wurden Kinder eine halbe Stunde ohne Kleider auf dem Töpfchen „geparkt".

„Im Grunde sind wir arm", erzählt die Schulleiterin Mindy Leow. „Unser Reichtum liegt in dem, was wir den Kindern mitgeben können." Und wirklich, die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind ausgebildet und versuchen, den Kindern alles Wichtige für ein selbstbestimmtes Leben zu vermitteln. Die SERC Schule bietet viele berufsvorbereitende Kurse an, der Umgang mit Computern wird ebenso gelehrt wie Schönheitspflege. Auch für Eltern gibt es Weiterbildungen. Die Gesundheitsvorsorge aber bleibt ein Problem. Vielleicht weil viele der Dozenten selbst in kleinen, fernab gelegenen Dörfern aufgewachsen sind, in denen die Hygiene immer noch eine untergeordnete Rolle spielt.

Zerstörerisches Erdbeben

Wie ist es um die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung in die nepalische Gesellschaft bestellt? Wenn hier ein Baby mit einer Behinderung geboren wird, dann sprechen die Familien häufig von „schlechtem Karma". Eine Art „Schublade", denn ein Wort wie „Behinderung" oder „Beeinträchtigung" gibt es hier nicht. Das hört sich gut an, ist aber schwierig, weil Beeinträchtigungen nicht festgestellt werden. Die Schulleiterin erklärt: „Man muss im Dorf oder in den Familien herumfragen ‚Gibt es hier Kinder, die Schwierigkeiten beim Lesen haben?' oder ‚Kennt Ihr Kinder, die sich nicht oder nur schwer bewegen können?'."

Mia Edwards arbeitet seit ihrem 14. Lebensjahr mit Kindern mit Beeinträchtigung und deren Geschwistern. Gerade ist sie von einer 5-monatigen Asienreise zurückgekehrt. Seit Jahren schreibt die angehende Journalistin regelmäßig Kolumnen für britische Zeitungen.

NEPAL

Die starken Erdbeben 2015 haben die Situation der Menschen mit Beeinträchtigung in Nepal noch verschlimmert. Ein SERC Mitarbeiter berichtet, wie es war, als er nach dem Beben ein entlegenes Dorf besuchte: „Alles war zerstört. Ich weinte als ich sah, wie man dort die hilfsbedürftigen Kinder behandelte. Aber das geschieht, weil die Menschen so arm sind und sich nicht zu helfen wissen."

Hoffnung auf mehr Verständnis

Die wenigen Förderschulen im Land befinden sich heute noch fast ausschließlich in der Hauptstadt Kathmandu. Jeden Tag kommen bis zu fünf neue Familien allein in der SERC Schule an. Sie suchen einen Schulplatz für ihre Kinder mit Handicap. Ich hoffe sehr, dass diese steigende Zahl an Hilfesuchenden bedeutet, dass es in der nepalischen Gesellschaft mehr Verständnis dafür gibt, dass auch Menschen mit einer Behinderung vieles erreichen können, wenn sie Bildung und Unterstützung erfahren! Vielleicht lässt das irgendwann in nicht allzu ferner Zukunft neue Schulen und Einrichtungen überall in diesem wunderschönen Land entstehen. Das wäre ein erster Schritt hin zu mehr Akzeptanz und Gleichberechtigung. ■

Mehr über die SERC Schule in Kathmandu unter: www.startsomegood.com

Was heißt das?

Karma: Das ist eine Art spirituelle Energie, die sich je nach dem eigenen Verhalten positiv oder negativ aufladen kann. Wer Gutes tut, der wird „belohnt". Wer mit religiösen oder gesellschaftlichen Regeln bricht, der wird „bestraft".

Text und Fotos: Keno Ferlemann, Alexander Werner

3.000 Kilometer Abenteuer Lloret de Mar

Mit dem E-Rolli nach Lloret de Mar und zurück

1 Lloret de Mar ist ein beliebtes Ziel für Abi-Fahrten
2 Alexander Werner und Keno Ferlemann fertig zur Abreise | 3 Zwischenstopp in Paris | 4 Alles musste vorher bis aufs Genaueste durchgeplant sein | 5 Retter in der Not: Über 7 Kilometer schob Eryk Kenos E-Rolli bis zum Hotel

Prüfungsstress, Zeugnisverleihung und Abiball – jetzt trennt die Abiturienten nur noch eins vom Ernst des Lebens: die Abi-Fahrt! Wer diese unbeschadet hinter sich bringt, ist für vieles gewappnet. Wer wie Keno Ferlemann und sein Betreuer Alexander Werner dafür aber 1.500 Kilometer bis nach Spanien mit Bahn, Bus, Taxi und E-Rolli hinter sich bringt, der kann vermutlich Berge versetzen. Hier erzählen sie gemeinsam die abenteuerliche Geschichte ihrer langen Reise.

Bevor es losging:

Ich bin **Keno Ferlemann**, 20 Jahre und Abiturient. Für meine Abi-2017-Abschlussfahrt nach Lloret de Mar brauchte ich einen Betreuer. Weil mein Rollstuhl nicht per Bus oder Flugzeug transportiert werden konnte, fragte ich Alexander, den ich immer „Werner" nenne, ob er mich auf die 1.500 Kilometer lange Reise begleiten würde. Nach vielen Vorbereitungen und Planungen fuhren wir Mitte Mai los.

Ich bin **Alexander Werner**, genannt „Werner", 35 Jahre alt und arbeite seit 2015 für den Martinsclub Bremen hauptsächlich in den Leistungsbereichen Ambulante Hilfen und Wohnen. Keno und ich haben uns während seiner Klassenfahrt nach Berlin im letzten Jahr kennengelernt, als ich für den Martinsclub als Betreuer mitgefahren bin. Daraufhin habe ich mit Keno und seiner Familie den Kontakt gehalten. Seit Anfang dieses Jahres betreue ich ihn im Rahmen der Ambulanten Hilfen.

3

4

5

24. und 25. Mai 2017: Der lange Weg gen Süden

Keno:
Als ich an dem Morgen aufgewacht bin, dachte ich: „So, jetzt ist der Moment gekommen!“ und war gespannt, ob die wochen- beziehungsweise monatelange Planung wohl funktionieren würde. Hatte ich alle Sachen eingepackt? Ein paar Stunden später traf ich „Werner“ am Bahnhof in Bremen. Alles lief glatt.

Alexander:
Die erste Station unseres Abenteuers war Dortmund. Nach der Zugfahrt wollten wir nur noch schlafen, damit wir unseren Zug nach Paris am frühen Morgen bekommen würden.

Keno:
Wie geplant kamen wir auch vor dem Hotel an, wo schon die ersten Komplikationen auf uns warteten ...

Alexander:
Trotz ausgiebiger Recherche im Vorfeld der Reise, stellte sich heraus, dass Kenos Rollstuhl nicht in den Fahrstuhl zu den Zimmern passte. Nach langem Hin und Her und dank der Hilfe eines Hotelmitarbeiters, fanden wir auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein anderes Zimmer. Nach zwei Stunden Schlaf, setzten wir unsere Reise fort und stiegen in den Schnellzug nach Paris.

26. Mai 2017

Keno:
Früh um 5 Uhr ging es von Dortmund nach Paris Nord in der ersten Klasse mit Frühstück. Mit dem Bus fuhren wir durch Paris, um den Zug vom Bahnhof Gare du Lyon nach Barcelona zu erreichen. Kurz vor Barcelona konnte ich dann schon das Mittelmeer sehen!

Um von Barcelona nach Lloret de Mar zu kommen, ging es die letzten Kilometer mit der S-Bahn an der Küste entlang bis zu einem Vorort. Leider war es inzwischen schon dunkel geworden, sodass ich nichts mehr von der Landschaft sehen konnte.

Im Vorort von Lloret angekommen, stieg noch einmal mein Adrenalin-Spiegel: Zwischen Bahnsteig und Zug klaffte ein unüberwindbarer Spalt! Dank der Intuition meiner Mum (englisch für Mutter) hatte ich aber für solche Fälle selbstangefertigte Rampen dabei, sonst wäre die Fahrt kurz vor dem Ziel zu Ende gewesen.

Endlich waren wir 7 Kilometer vor Lloret angekommen. Mir mir fiel eine Last von den Schultern: Nach 14-stündiger Anreise hatten wir es geschafft. Jetzt nur noch eine kleine Strecke mit dem Bus zurücklegen, dann sind wir in unserem Apartment! Doch so einfach sollte es nicht sein ...

Alexander:
Bis hierher war alles glatt gegangen. Keno war wie immer sehr gut informiert und wusste genau, wo wir lang mussten beziehungsweise konnten. Rollstuhlgerechte Busse, Ein- und Ausstiege, Fahrstühle, Züge etc., alles musste vorher bedacht werden. Von Barcelona aus mussten wir nur noch mit einer Regionalbahn nach Blanes, dem Lloret de Mar am nächsten gelegenen Bahnhof. Vor Ort stellte sich jedoch heraus, dass der Bus, welcher uns endgültig nach Lloret de Mar bringen sollte, nicht rollstuhlgerecht war. So standen wir am späten Abend alleine an einem Provinzbahnhof und in der gesamten Region war es nicht möglich, ein passendes Taxi oder einen Bus zu bekommen. Wieder einmal mussten wir improvisieren ...

Keno:
Mittlerweile war es 23:30 Uhr. Auf Englisch würde ich sagen, das „worst-case“-Szenario war eingetreten! Kurz vor dem Ziel sollte es nicht weitergehen. Zum Glück hatte ich eine rettende Idee. Ich rief meinen Kumpel Eryk an, der bereits in Lloret war, und beschrieb ihm was passiert war. Er rettete uns. Für Eryk hieß das, mit dem Taxi zu mir zu fahren und dann 7,2 Kilometer an der Straße entlang, mit mir im Rollstuhl, nach Lloret de Mar zu laufen. In der Zeit fuhr „Werner“ mit dem Gepäck im Taxi zum Apartment. Gegen 1:00 Uhr morgens waren wir nach 22 Stunden Anreise endlich angekommen. Jetzt wollten wir nur noch schlafen! ➜

Text und Fotos: Keno Ferlemann, Alexander Werner

1

2

3

27. bis 31. Mai 2017: 1-2 Biere und ne tolle Aussicht

Alexander:
Am nächsten Morgen entdeckten wir, dass um uns herum überall Diskotheken, Restaurants und kleine Läden waren. Es war sehr laut, bunt und lustig. Wir wohnten zusammen mit zwei Klassenkameradinnen von Keno an der Partymeile von Lloret de Mar. In den folgenden Tagen waren wir viel unterwegs. Keno traf sich am Strand mit Freunden, checkte die Diskos ab und trank 1 bis 2 Bier ...

Ich hatte mittags immer ein paar Stunden frei und erholte mich am Strand oder lief durch die Gassen der Stadt. An einem Abend haben wir alle zusammen Paella gegessen, an einem anderen ging ich mit Keno und seinen Freunden in verschiedene Bars. Wir hatten tolles Wetter und eine sehr nette Frau an der Rezeption unseres Apartments. Sie half uns auch bei der Suche nach einem passenden Taxi für die Rückfahrt. Schließlich gab es in der gesamten Region nur ein einziges privates Taxi, das uns mit Kenos Rollstuhl für viel Geld nach Barcelona bringen konnte.

Keno:
Am ersten Tag war ich ab 12 Uhr beim Frühstück und danach ging´s sofort an den Strand. Eryk und ich zogen los. Er zeigte mir den Ausblick. Oben angekommen, staunte ich nicht schlecht. Man konnte die ganze Bucht und den endlosen Horizont mit Segelbooten, Yachten und einer Burg überblicken. Jetzt war ich auch mental angekommen. Am Strand konnte man über Stege alle 200 Meter mit dem Rolli bis ans Wasser. Die Fußwege waren an jeder Ampel abgesenkt. Unser Apartment lag direkt zwischen Diskos und zum Meer brauchte man nur 5 Minuten. Genial.

Gemeinsam mit meinen besten Freunden ging es an einem Abend auf Bar-Tour. Wir suchten eine Location, die für mich erreichbar war. Anschließend aßen wir Fastfood und fielen ins Bett. Am letzten Tag zog ich los, um mir ein Andenken an die gelungene Abi-Fahrt zu besorgen. Ich entschied mich für ein Lloret de Mar-Shirt. Nach dem Gruppenfoto, ging es abends zur „Schaum-Party"! Um meinen E-Rollstuhl nicht zu gefährden, wenn der Schaum auf die Tanzfläche gepustet wird, brachte mich ein Security-Mitarbeiter in den VIP-Bereich.

1. Juni: Nach Hause

Alexander:
Der Tag der Abfahrt begann sehr früh. Ich hatte bereits am Abend zuvor mit dem Packen begonnen. Dennoch musste ich um 5 Uhr aufstehen, um alles zu schaffen, damit wir unser Taxi nach Barcelona um 7 Uhr in der Früh rechtzeitig bekommen konnten. Mit viel Geschick und Kenos Ausdauer, schafften wir es um Haaresbreite, den Rollstuhl, Keno, das gesamte Gepäck und mich selbst im Taxi zu verstauen. Danach lief alles wie geplant, bis unser Zug ohne ersichtlichen Grund verspätet in Paris ankam ...

Keno:
Wegen der ganzen Einlade-Schwierigkeiten, wurde die Taxifahrt nach Barcelona für mich unfreiwillig zum Liegendtransport und bei der Ankunft knallte ich auch noch unsanft ans Dach. Erst später im Zug nach Paris fiel uns auf, dass der freundliche spanische Zugbegleiter in der Eile eine Tasche am Bahnhof vergessen beziehungsweise diese beim Einsteigen nicht zurückgegeben hatte. Doch das war noch nicht alles: Mit einer Verspätung von 45 Minuten kamen wir in Paris am Gare de Lyon an und fuhren durch den Feierabendverkehr zum Gare de Nord. Plötzlich hatte sich unsere Verspätung verdoppelt. Gestresst erreichten wir das Gleis: Glück gehabt, der Zug stand noch im Bahnhof. Aber zu früh gefreut: Wegen der in Paris herrschenden Terrorgefahr, haben uns die Sicherheitsbeamten nicht mehr in den Zug gelassen, da der Sicherheitscheck (Abtasten und Scanner) bereits geschlossen hatte.

Das wäre der letzte Zug nach Deutschland gewesen. Mittlerweise war es Abend und wir waren schon 14 Stunden unterwegs. Zum Glück organisierte uns eine nette Mitarbeiterin der französischen Bahngesellschaft ein leider sehr schmuddeliges Zimmer. Wegen der fehlenden Tasche musste ich die Nacht in Liegeposition in meinem Rollstuhl verbringen.

2. Juni 2017: Das eigene Bett

Alexander:
Nach einer kurzen, improvisierten Nacht nahmen wir am Morgen den Zug nach Dortmund. Hier wartete schon Kenos Mutter und wir fuhren unsere letzte Strecke von Dortmund nach Bremen gemeinsam im Zug. Insgesamt haben wir etwa 32 Stunden von Lloret de Mar nach Bremen gebraucht!

Trotz aller Anstrengung war es für mich eine sehr schöne und interessante Erfahrung. Ohne die Hilfe von Freunden, Mitreisenden, Bahnmitarbeitern, Hotelpersonal, der Familie und völlig Fremden wäre diese Reise wohl kaum möglich gewesen.

Keno:
Mit dem Thalys-Zug fuhren wir nach Dortmund, wo meine Mum mich herzlich empfing. Zuhause in Bremen angekommen, habe ich es am meisten genossen, endlich wieder in meinem eigenen Bett zu liegen!

Trotz aller Schwierigkeiten bei Hin- und Rückfahrt war die Abi-Fahrt ein voller Erfolg. Danke an alle, die dabei waren und mit mir Lloret de Mar unsicher gemacht haben!

Keno: Das ist mir noch wichtig!

Inklusion ist überall vorhanden, aber sie funktioniert nicht immer. Bei der Planung meiner Abi-Fahrt war ich komplett auf mich allein gestellt. Ohne „Werners" Abenteuerlust und Eryks Hilfe und die Finanzierung durch meine Mum hätte das nicht geklappt.

Vielen Dank an die Stiftung Herzenswünsche e.V., die die Kosten für die Assistenz übernommen hat.

Ich hoffe, dass Inklusion in den nächsten Jahren einen großen Anteil am gesellschaftlichen Wandel in Deutschland, Europa und der ganzen Welt hat. Inklusion betrifft für mich nicht nur das Leben von Menschen mit Beeinträchtigung, sondern zum Beispiel auch das Zusammenleben von Menschen mit Migrationshintergrund und vor allem den respektvollen Umgang miteinander.

Für eine besser funktionierende Inklusion müssen die Berührungsängste mit Fremden abgebaut und das unkomplizierte Anerkennen von Neuem verbessert werden. ■

4

5

1 Nach 22 Stunden endlich angekommen | 2 Schöner Ausblick vom Hoteldach 3 Lloret-de-Mar-T-Shirt: Andenken an eine tolle Zeit 4 Mit Bus, Bahn, Taxi und E-Rolli ging's Richtung Süden und zurück 5 Feiern auf der Partymeile gehörte natürlich dazu

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch

Wenn man bei den Eltern nur noch Gast ist . . .

Zum Pressefrühstück in der Delbrückstraße

1

2

3

Die WG

„So, jetzt muss ich aber – vor Sonnenuntergang will ich in Groningen sein!“ Abfahrbereit, mit Tasche und Fahrradhelm winkt Helmi zum Abschluss des Pressefrühstücks in Bremens erster inklusiver Wohngemeinschaft. Zuvor hatte sie gemeinsam mit ihren 7 Mitbewohnern, Vertretern des Martinsclub und dem Landesbehindertenbeauftragten Joachim Steinbrück, Journalisten und Fotografen Rede und Antwort gestanden und durch die fertig gestalteten Räumlichkeiten in der Delbrückstraße geführt.

4

„Man muss das sacken lassen, alles ist überwältigend!“, erzählt die 20-Jährige, die im Herbst eine Ausbildung zur Ergotherapeutin beginnen will. Dann schwingt sie sich aufs Rad und wir folgen ihrer Mitbewohnerin Katharina, die uns in ihr Reich im ersten Stock führt. Ein Hochbett spart Platz in dem freundlichen, kleinen Zimmer. „So toll habe ich noch nie gewohnt“, erzählt die Psychologie-Studentin, die gerade ihren Bachelor abgeschlossen hat und sich nun neu orientieren will. „Die Lage ist einfach traumhaft, wir sind viel unterwegs, weil alles so schnell zu erreichen ist. Nur der Musikgeschmack, der ist schon krass unterschiedlich!“, lacht sie. →

1 Blick in die Küche und das Wohnzimmer **2** Landesbehindertenbeauftragter Joachim Steinbrück | **3** Reges Medieninteresse beim Pressefrühstück | **4** Helmi (vorne mitte) mit ihren WG-Mitbewohnern | **5** Eines von 8 WG-Zimmern | **6** Nils und Helmi bereiten das Mittagessen vor | **7** + **8** Von Einkaufen bis Müll rausbringen – alle Aufgaben sind gerecht verteilt | **9** Nico Oppel vom m|c und die WG-Bewohner stehen Rede und Antwort

Infos zur inklusiven WG auf:
www.martinsclub.de/m

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch

Die WG

So unterschiedlich eben wie die 8 Bewohner der frisch renovierten Altbauwohnung selbst: Neben Katharina und Helmi wohnen auf den 260 Quadratmetern noch die beiden Studenten Frederik und Onni sowie 4 Mitbewohner und Mitbewohnerinnen mit Beeinträchtigung: Sven ist Koch in einem Kindergarten, Janina macht eine Ausbildung zur Landschaftsgärtnerin, Nils arbeitet in der Tischlerei und Enrico reinigt Polizeiwagen.

Anne-Kathrin Skwara-Harms, die die pädagogische Leitung der WG übernommen hat, führt den ausgetüftelten Haushaltsplan vor. Er hängt in der Wohnküche und regelt „lästige" Pflichten, vor denen sich keiner drücken kann wie Müll wegbringen oder Geschirrspüler ausräumen. Eingekauft wird gemeinsam.

Unter anderem macht ein Fahrstuhl die WG barrierefrei, mehrere Bäder und ein gemütliches Wintergarten-Wohnzimmer bieten reichlich Gemeinschaftsfläche. Natürlich hat jeder auch ein eigenes Zimmer, für das die Studenten eine erschwingliche Miete zahlen.

„Nach 3 Jahren Planung ist das heute schon ein tolles Gefühl. Wir sind alle richtig aufregt!" Für Projektleiter Nico Oppel ist die WG nicht nur ein Modell für ambulantes, betreutes Wohnen, sondern vielmehr ein Baustein für eine inklusive Gesellschaft. „So etwas braucht Bremen", schwärmt er.

Der Landesbehindertenbeauftragte Joachim Steinbrück freut sich über das erweiterte Wohnangebot in der Hansestadt. „Neue Wohnformen eröffnen Chancen und Möglichkeiten für alle", findet er und berichtet davon, dass er selbst ein Internat besuchen musste, in dem das eigene Leben noch von den Dienstplänen des Betreuungspersonals abhängig war.

Davon kann in der Delbrückstraße keine Rede mehr sein. Beeinträchtigt oder nicht, in einer Hinsicht sitzen hier alle in einem Boot: Die WG ist ihre erste eigene Wohnung. „Das war schon schwierig", erzählt Sven, „aber jetzt bin ich bei meinen Eltern nur noch Gast!" ■

Hier ist alles ganz normal, nur viel cooler – die WG-Bewohner: (vorne von links) Katharina, Janina, Helmi, Nils, Nico Oppel und (hinten von links) Sven, Frederik, Onni und Enrico

Visueller Kick!

Tapeziertische, Kleister und Papierrollen: Der Tunnel zwischen Osterdeich und Kunsthalle bekommt einen neuen Anstrich. Der Bremer Künstler Johann Büsen gestaltet ihn mit digitalen Malereien.

Pinsel hat Johann Büsen selten in der Hand. „Normalerweise ist der PC mein Werkzeug", erklärt der Maler. Für sein neuestes Werk benötigt er jedoch gleich mehrere Pinsel. Die „Leinwand" misst nämlich 500 Quadratmeter. So groß sind die Wandflächen des Tunnels zwischen Kunsthalle und Osterdeich.

Da er einen Wettbewerb gewonnen hat, darf der 32-Jährige den Durchgang gestalten. Damit geht ein lang ersehnter Wunsch für Johann Büsen in Erfüllung. „Flächenmäßig ist es mein bisher größter Auftrag, üblicherweise stelle ich Bilder in Galerien aus", erklärt er.

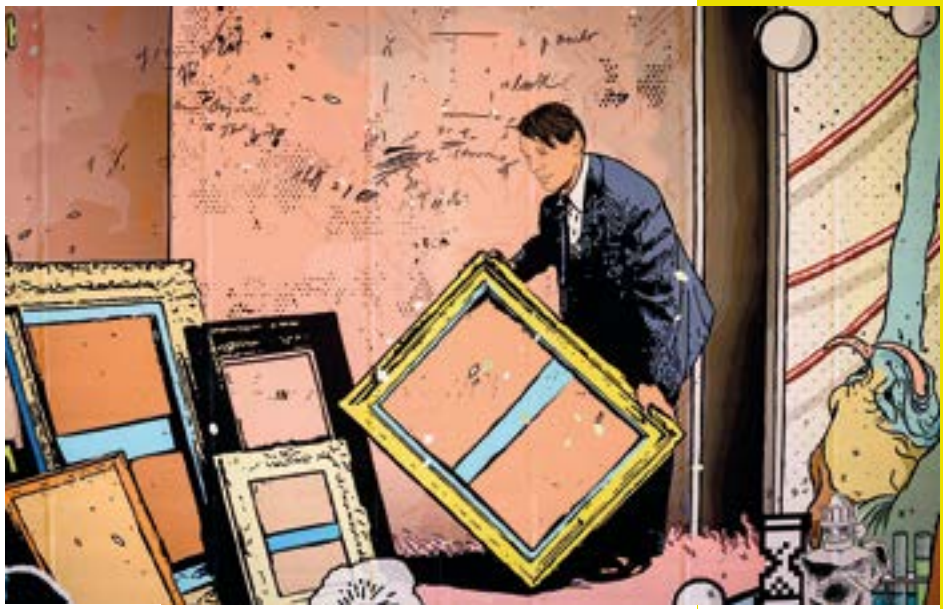
Seine Hände kleben vom Kleister, die Arme fühlen sich vom Halten schwer an, doch seine Augen strahlen. Mit Freunden klebt er Bahn um Bahn seines Wandbildes an und bestreicht diese anschließend mit einem Lack, um sie haltbar zu machen. „Den Tunnel wollte ich schon vor vielen Jahren bearbeiten. Es freut mich sehr, dass ich nun die Chance dazu habe."

Wo Graffitisprayer bunte Buchstabenwelten hinterließen stampfen nun Dinosaurier und Astronauten durch Muster und Farben. Ein blauer Drache schlängelt sich aus einem Türrahmen, ein Känguru schaut neugierig einen tätowierten Jungen an. Es sind verschachtelte Szenen in einem überdimensionalen Comic. Büsen beschreibt seinen eigenwilligen Stil so: „Ich komme vom Graffiti. Jetzt ist es ein Mix aus verschiedenen Kunstformen. Die Technik ist die Digitale Malerei." Der Absolvent der Hochschule für Künste in Bremen ist ein Beobachter. Er sammelt visuelle Schnipsel. Ob Film, Fotografie oder Comic, er lässt sich überall inspirieren. Er scannt die Motive ein und verändert sie am PC. In den Farben, Mustern und Formen kann man sich auf der Suche nach Details verlieren.

Der Bremer, der nach 7 Jahren in Berlin und München erst kürzlich an die Weser zurückkehrte, ist gespannt, wie die Passanten seine Kunst annehmen. Ob sie häufiger den Weg durch den Tunnel nehmen, immer auf der Suche nach einem neuen visuellen Kick? Johann Büsen hofft es. →

Weitere visuelle Kicks auf:
www.johannbuesen.de

Fotos: Frank Pusch



Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka

Bilder, so bunt wie das Leben

Inklusives Graffiti-Projekt in Huckelriede

1 Die Graffiti-Porträts vor dem Quartierszentrum Huckelriede sind ein echter Blickfang | 2 Peter Stöcker erklärt, wie aus einem Porträtfoto ein Kunstwerk wird | 3 Auch Kinder mit Fluchthintergrund nahmen am Projekt teil 4 Porträts auf Leinwänden dienten als Vorlage für die Graffiti 5–6 Von der Leinwand ging es an die große Mauer – darauf haben sich die Teilnehmer besonders gefreut 7 Peter Stöcker als buntes Wandporträt

Einen Film zum Projekt gibt es auf: www.martinsclub.de/m

Das Grau in Grau an der Mauer vor dem Quartierszentrum Huckelriede war einmal. Seit Neuestem schauen Passanten dort Jugendlichen in die Augen, deren Graffiti-Porträts an der Wand verewigt sind. Sie entstanden im inklusiven Projekt „Gesichter und Sichtweisen“.

Die komplette Farbpalette nutzten die jungen Künstler für die überlebensgroßen Porträts, deren Gesichter schon weit vor dem Eingang ins Quartierszentrum Huckelriede zu sehen sind. Rote Bärte, blaue Wangen und gelbes Kinn – die farbenfrohen Porträts spiegeln die Buntheit der Gesellschaft: Es gibt Menschen mit unterschiedlichen Hautfarben, Religionen mit und ohne Handicap.

Auf Vielfalt zielte auch das Projekt unter der Leitung des Martinsclub und des Graffitisprayers Peter Stöcker von Lucky Walls. Angelegt für Kinder und Jugendliche aus dem Stadtteil, erweiterte sich der Kreis der Beteiligten jedoch schnell. „Es schauten auch Ältere vorbei, die Lust hatten, mitzumachen. Menschen mit Fluchthintergrund kamen dazu, sodass wir auch in anderen Spra-

chen und mit Händen und Füßen kommunizieren mussten", sagt Stöcker.

Erfahrung mussten die Teilnehmer nicht mitbringen, nur Fantasie und Neugier. Bevor sie zu den Dosen griffen, hieß es: Schritt für Schritt das Handwerk lernen. „Es sollten alle Phasen bis hin zum Wandbild sichtbar werden", erklärt der Graffiti-Profi. Die Teilnehmer projizierten fotografierte Porträts auf Leinwände, zeichneten die Umrisse nach und füllten sie mit Farbe aus. Die Bilder zieren jetzt die Wände im Quartierszentrum.

Von der Leinwand ging es an die große Mauer. „Die gestalterische Arbeit ermöglicht den Jugendlichen, bei sich selbst zu sein. Sie können zeigen, was in ihnen steckt und diese Talente in Farbe gießen. Alter, Herkunft und Bildungsstand verschwimmen, alle arbeiten auf einer Ebene. Es gibt keine Unterschiede. Sie lernen sich kennen und lernen voneinander. Das ist eine wertvolle Erfahrung", ist sich Stöcker sicher, der im Alter von 10 Jahren zum ersten Mal zur Dose griff, sich das Sprayen allein beibrachte und es heute professionell über seine Agentur Lucky Walls betreibt.

Die Arbeit mit Jugendlichen ist ihm wichtig, denn er möchte ihnen die Möglichkeit geben, sich im kreativen Rahmen auszuprobieren und Talente fördern. „Ich will mein Wissen weitergeben, denn über die künstlerische Arbeit lassen sich Konzentrationsfähigkeit und Fingerfertigkeit trainieren." Gemeinsam mit dem Martinsclub verschönerte Stöcker bereits den Sonnenplatz in Kattenturm mit übergroßen Strukturen und Landschaften. Die Wand in Huckelriede soll ein Schaufenster ins Quartier sein und Menschen abbilden, die dort leben. ■

5

6

7

Autismus: Verstehen und Handeln

Lernen Sie die Innenperspektive von Menschen mit Autismus zu verstehen: Sie blicken hinter diese „Mauer", um die autistische Systematik nachzuvollziehen und dann daraus angemessene Angebote abzuleiten.

Wann?
20.10.17 | 13-18 Uhr
Wer?
Dr. Phil. Joachim Kutscher
Wie viel?
115 €

Kommunikations-alternativen in Anlehnung an PECS

Den Austausch „be-greifen": Besonders bei Menschen aus dem Autismus-Spektrum hat sich diese sehr basale Methode der Kommunikationsalternative bewährt.

Wann?
20.10.17 von 16-19 Uhr und
21.10.17 von 9-14 Uhr
Wer?
Martina Melzer
Wie viel?
160 €

Frühkindlicher Autismus

Diese Einführungsveranstaltung zum frühkindlichen Autismus (bzw. Autismus Spektrum Störung Level 2-3) bietet ein Grundverständnis und pädagogische Handlungsmöglichkeiten.

Wann?
21.10.17 | 10-14 Uhr
Wer?
Peer Cremer
Wie viel?
75 €

Nähe geben – Distanz wahren

Entwickeln Sie eine professionelle und wertschätzende Haltung, um sowohl eine gesunde Nähe als auch eine angemessene Distanz in Ihrer täglichen Arbeit halten zu können.

Wann?
4.11.17, 9-17 Uhr
Wer?
Christian Pludra

Wie viel?
130 €

Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen verstehen und begleiten

Diese Veranstaltung vermittelt Wissen zu kognitiven und emotionalen Folgen erworbener Hirnschädigungen wie dem Schädel-Hirn-Trauma. Darüber hinaus soll durch das Aufzeigen von Erklärungszusammenhängen Einsicht und Verständnis für die besondere Situation von Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen aufgebaut werden.

Wann?
11.11.17 | 9-13 Uhr
Wer?
Ralf Heindorf
Wie viel?
85 €

Anmeldung zu den Fortbildungen

Nina Marquardt und
Ulrike Peter
Telefon (0421) 53 74769
mcolleg@martinsclub.de
www.mcolleg.de

Umfassende Infos über Inhalte, Dozenten/-innen etc. auf der Webseite:
www.mcolleg.de

Waches Auge, offenes Ohr bei psychischen Fehlbelastungen

Setzen Sie sich mit Ursachen sowie Möglichkeiten der Prävention auseinander. Sie erfahren, was sie als Führungskraft unternehmen können, wenn Mitarbeiter Anzeichen einer psychischen Fehlbelastung entwickelt haben bzw. bereits stark belastet sind. Gleichzeitig lernen Sie Instrumente kennen, mit denen das Unternehmen psychische Belastungsfaktoren im Arbeitskontext systematisch ermitteln kann.

Wann?
14.11.17 9-16 Uhr und
15.11.17 9-14 Uhr
Wer?
Petra Voß-Winne
Wie viel?
270 €

Generationen managen

Führen im Generationenmix – von den Babyboomern zur Generation Y – stellt vor Herausforderungen und bietet Potenziale.

Wann?
29.11.17 | 9-16 Uhr
Wer?
Ulla Laacks
Wie viel?
185 €

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

Kleine Kunstwerke für den Alltag

Die durchblicker zu Besuch im Keramik-Atelier von Regina Jensen

1 Diese bunten Gefäße werden erst mit der Töpferscheibe gedreht, dann im Ofen gebrannt und anschließend glasiert (oben) | 2 Tanja Heske macht den Test: Die Porzellantasse hat so eine dünne Wandung, dass man die Sonne durchscheinen sieht

Kontakt
Atelierhof Alexanderstraße 9 B
28203 Bremen
Telefon (0421) 704664
www.jensen-keramik.de

Der nächste Termin
Kunstwerk im Viertel –
Offene Ateliers
28./29. Oktober 2017 | 11-18 Uhr

1 Seit 1984 stellt Regina Jensen in Bremen Keramik her | **2** Sie arbeitet mit Porzellan und Ton, als erstes wird das Material weich geknetet | **3** Udo Barkhausen und Tanja Heske fühlen den Unterschied zwischen Porzellan und Ton im Rohzustand
4 Kanne mit Blütendekor (unten)

Im großen Atelierhof in der Alexanderstraße mitten im Ostertorviertel hat Regina Jensen ihre Werkstatt. Hier stellt sie schöne Gebrauchs-Keramik her: Das sind vor allem Tassen, Schalen und Vasen. Im Atelierhof ist Frau Jensen nicht allein, insgesamt 27 Leute haben dort einen Platz zum kreativen Arbeiten gefunden. Es gibt hier Maler, einen Geigenbauer, eine Strick-Designerin, Computer-Programmierer, Musiker, eine Zeichnerin, eine Restauratorin und so weiter. In der Töpferei durften wir selbst testen, wie es ist, mit einem Klotz Ton auf der Töpferscheibe etwas Brauchbares herzustellen. Ein paar Mutige haben sich getraut und gemerkt, dass das gar nicht so leicht ist! Im Interview erzählt uns Frau Jensen, mit welchem Material sie am liebsten arbeitet und was das Besondere daran ist.

Frau Jensen, wie kamen Sie dazu, Keramik herzustellen?

Ich komme aus Schleswig-Holstein, Dithmarschen, einer ländlichen Gegend. Da gab es eine Töpferei und ich habe auch gerne gezeichnet. Also habe ich nach dem Abitur nicht studiert, sondern meine Gesellenjahre gemacht. Dann habe ich in unterschiedlichen Werkstätten gearbeitet, auch in Norwegen. Ich habe dann die Meisterprüfung gemacht, Teile davon auch in Bremen. Hier fand ich es schön und wollte bleiben. 1984 habe ich mich mit Leuten zusammengetan, die Lust hatten sowas wie diesen gemeinsamen Atelierhof aufzubauen. Jetzt bin ich 61 und mache Keramik nun schon seit 42 Jahren!

Können Sie sich daran erinnern, was das erste Stück war, das Sie getöpfert haben?

Ich glaube, das war ein Aschenbecher in der Volkshochschule, der war innen rot und außen blau.

Welches Material verwenden Sie?

Ich arbeite mit Porzellan, das ist was ganz Besonderes. Wenn man es brennt und die Wandung sehr dünn gemacht hat, kann man die Sonne durchscheinen sehen. Das ist das einzige keramische Material bei dem das geht. Aber Porzellan ist zickig! Es bekommt gerne mal Risse. Das Material, das ich heute zum Probieren da habe, ist leichter zu bearbeiten, das ist sogenanntes Steinzeug.

Welche Werkzeuge nutzen Sie?

Ich sitze an einer Maschine, der Töpferscheibe. Diese Technik ist unheimlich alt. →

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

1 die durchblicker schauen fasziniert beim Drehen zu | 2 Im Handumdrehen zaubert Regina Jensen eine Vase | 3 Matthias Meyer wagt sich selber an die Töpferscheibe | 4 Die Werke der durchblicker im Rohzustand ... | 5 ... und fertig gebrannt und glasiert (unten)

Die Funktion gibt es seit 5000 Jahren. Mit dem modernen Motor geht es natürlich besser als früher.

Woher bekommen Sie den Ton?
Das Steinzeug kommt aus dem Westerwald. Da gibt es einen riesigen Tonberg, bei dem das Material abgebaut wird. Und das Porzellan kommt aus Limoges in Frankreich. Die bringen das zu einem deutschen Zwischenhändler in Schleswig-Holstein und dort hole ich es ab, in Glückstadt. Es ist immer in Tüten zu 20 Kilogramm verpackt. Deswegen haben wir Töpfer ja auch immer gute Muskeln, weil wir so viel schleppen müssen.

Ich brenne das Porzellan bei 1280 Grad im Ofen. Heute mache ich ihn um sechs Uhr abends an, dann brennt er zwölf Stunden und dann muss ich erst noch warten, bis es wieder heruntergekühlt ist, bevor ich den Ofen wieder aufmachen kann. Ich mache ihn erst auf, wenn es wieder auf 150 Grad heruntergekühlt ist, sonst fliegt mir alles um die Ohren. Der Ofen kommt aus Lilienthal, da werden Öfen in unterschiedlichen Größen gebaut. Meiner fasst 300 Liter und wird mit Strom betrieben. Von 22 Uhr – 6 Uhr morgens bekomme ich günstigeren Strom.

Was war bisher Ihr schönstes Werk?
Ich mag eigentlich alle meine Sachen, aber da war bisher keins darunter, bei dem ich gesagt habe: „Haach, du bist sooo schön, dich verkauf ich niiiemals!“.

Kann man mit Keramik gut verdienen?
Nö, ich renne meinen Kunden immer hinterher. Ich fahre auf verschiedene Keramikmärkte. Da baue ich meinen Stand auf und verkaufe meine Sachen. Manchmal schlafe ich dann auch im Auto. Mit ein paar anderen organisiere ich auch jedes Jahr den Bremer Keramikmarkt. Ende Oktober bin ich auch dabei, wenn bei „Kunstwerk im Viertel“ die Ateliers wieder ihre Türen öffnen.

Welche Produkte lassen sich am besten verkaufen?
Müslischalen und Tassen. Aber ich kann viel mehr als das und auf die Dauer bin ich damit ziemlich unterfordert. Also mache ich zum Beispiel auch immer wieder so ausgefallene Dinge wie einen Stuhl als Keramikobjekt oder große Vasen. Für die Muster in diesen Objekten nehme ich alten Spitzenstoff mit Blüten oder Blättern drauf und drücke ihn in das feuchte Material. Später kann ich es dann so mit Farbe glasieren, dass das Muster mal hell und mal kräftig zum Vorschein kommt.

Welches ist Ihr Lieblingsort in Bremen?
Das Viertel ist schön und die Weser. ■

Text: Gabriele Becker, Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

NORDLICHTER

Der Martinsclub geht in Vegesack vor Anker

Caroline Kluckow und Stefan Kubena hatten in diesem Sommer nicht nur gut lachen, sondern auch alle Hände voll zu tun. Sie sind die neuen Stadtteilkoordinatoren des Martinsclub in Bremen-Nord. →

Text: Gabriele Becker, Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

1

Das bedeutete: Kisten packen, Möbel rücken und Anschlüsse installieren, damit sie in Zukunft in der neuen Dienstelle in Vegesack auch zu erreichen sind. Für das m haben sie mal einen Nachmittag Pause gemacht und uns gezeigt, was der Bremer Norden alles zu bieten hat.

„Viele verorten den Martinsclub in Bremen und nicht in Bremen-Nord", sagt Caroline Kluckow, die sich gemeinsam mit Stefan Kubena darauf freut, den Menschen in Burglesum, Vegesack und Blumenthal als Ansprechpartnerin zur Verfügung zu stehen. „Eigentlich bieten wir hier schon seit Jahren Bildungs- und Freizeitangebote an und sind mit Assistenzkräften vertreten." Künftig wird das Angebot des m|c ausgebaut. In der vorläufigen Geschäftsstelle (Reeder-Bischoff-Straße 16) koordinieren sie die Bereiche „Assistenz in Schule" und „Jugendhilfefachkraft" für die Region und knüpfen die ersten Kooperationen mit Quartiersmanagement und Kultureinrichtungen. Wochentags von 9 bis 16 Uhr sind die beiden Stadtteilkoordinatoren für die Menschen vor Ort erreichbar.

„Durch uns bekommt der m|c hier ein Gesicht und eine viel größere Nähe zu den Menschen, mit denen wir spannende Themen anpacken wollen", freut sich Stefan Kubena. Neben der inhaltlichen Arbeit steht für die zwei aber auch die Begleitung des Umbaus an: Denn im Herbst 2017 soll die neue Dienststelle (Zur Vegesacker Fähre 12) fertiggestellt sein. Hier entstehen barrierefreie Räume, die genügend Platz für weitere Kollegen oder Kolleginnen bieten. Zusätzlich entstehen 2 gut ausgestattete Seminarräume, die von Interessierten gemietet werden können.

Nordisch von Natur aus

Für das Projekt hätte der m|c keine passenderen Stadtteilkoordinatoren auswählen können: Stefan Kubena hat seine Jugend im Norden Bremens verbracht und kennt die Gegend wie seine Westentasche.

1 „Lässige Aktion“: Matthias Meyer genießt die maritime Stimmung | 2 Von links: Ellen Stolte, Gabriele Becker, Matthias Meyer, Caroline Kluckow, Frank Daniel Nikolaus, Stefan Kubena und Benedikt Heche | 3 Im „Laden 38“ in Vegesack: Caroline Kluckow testet Hüte ... | 4 ... während Frank Daniel Nikolaus in jedem Winkel der alten Segelmacherei was Neues entdeckt

Caroline Kluckow ist zwar noch nicht so lange im Bezirk unterwegs, ist aber nicht minder begeistert: „Ich bin total gerne in Bremen-Nord und sehe da, entgegen aller Vorurteile, ganz tolle Möglichkeiten – nicht nur für Ältere, sondern auch im Kinder- und Jugendbereich!“

„Alle Mann an Bord“

Auch für die **m**-Redaktion war Bremen-Nord ein großes Fragezeichen: So mancher dachte eher an Themen wie Armut, Kriminalität und Arbeitslosigkeit, statt an maritime Stimmung an der Weserpromenade, große Parkanlagen oder Bauwerke mit geschichtlicher Bedeutung. Grund genug, in den Bus zu steigen, um den Norden persönlich zu erkunden. An Bord waren **die durchblicker** Ellen Stolte, Frank Daniel Nikolaus und Matthias Meyer, die Redakteure Gabriele Becker und Benedikt Heche und natürlich der Fotograf Frank Scheffka. →

Text: Gabriele Becker, Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

SCHON GEWUSST?

Vegesack liegt an der Mündung der Lesum in die Weser und ist mit seiner maritimen Atmosphäre lebhafter Mittelpunkt für ganz Bremen-Nord. Zum Stadtteil gehören die Ortsteile Vegesack, Grohn, Schönebeck, Aumund-Hammersbeck und Fähr-Lobbendorf.

Neben dem historischen Hafen von 1623 locken die vielen Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten, das Kulturhaus KITO und das Franz Overbeck Museum Menschen aus Bremen und umzu an.

Bis zum Abend haben uns die Nordlichter Caroline Kluckow und Stefan Kubena zu ihren Lieblingsplätzen geführt. Von den neuen Räumen in Vegesack ging es über das Schönebecker Schloss und Knoops Park nach Blumenthal und schließlich zum U-Boot-Bunker Valentin nach Farge. Wir kennen jetzt die Geschichten von Walfängern, erfolgreichen Yachtbauern und Wölfen in Wätjens Park. Ruhig und maritim geht es hier zu und das hektische Treiben der Großstadt scheint weit entfernt. Kein Wunder, dass da ein bisschen Unabhängigkeit mitschwingt, wenn die Bremen-Norder sagen „Ich fahr nach Bremen rauf" und damit meinen, dass sie (weseraufwärts) in die Innenstadt unterwegs sind.

Neben Spazieren und Verstecken im Park und Hüte probieren im Trödelladen durfte zum Abschluss auf keinen Fall die Pizza fehlen. Ebenfalls ein Geheim-Tipp. Nach dreimal Margherita, einmal Salami und einem langen Tag waren sich alle einig: Bremen-Nord ist einfach „supercool"!

1 Frank Daniel Nikolaus auf der Suche nach dem Schlossgespenst | 2 Ein riesiger Anker erinnert an die Walfänger | 3 Das im Weserbarock erbaute Wasserschloss ist heute ein Heimatmuseeum und lädt im Winter zum Schlittschuhlaufen ein
4 Verstecken im Schlosspark: Ellen Stolte nutzt die Pausen auf der Tour

4

Text: Gabriele Becker, Benedikt Heche | Fotos: Frank Scheffka

SCHON GEWUSST?

Durch Burglesum schlängelt sich die Lesum, hier kann man beschaulich im Grünen wohnen. Etwa 33 000 Menschen leben in den Burglesumer Ortsteilen Burg-Gramke, Werderland, Burgdamm, Lesum und St. Magnus.

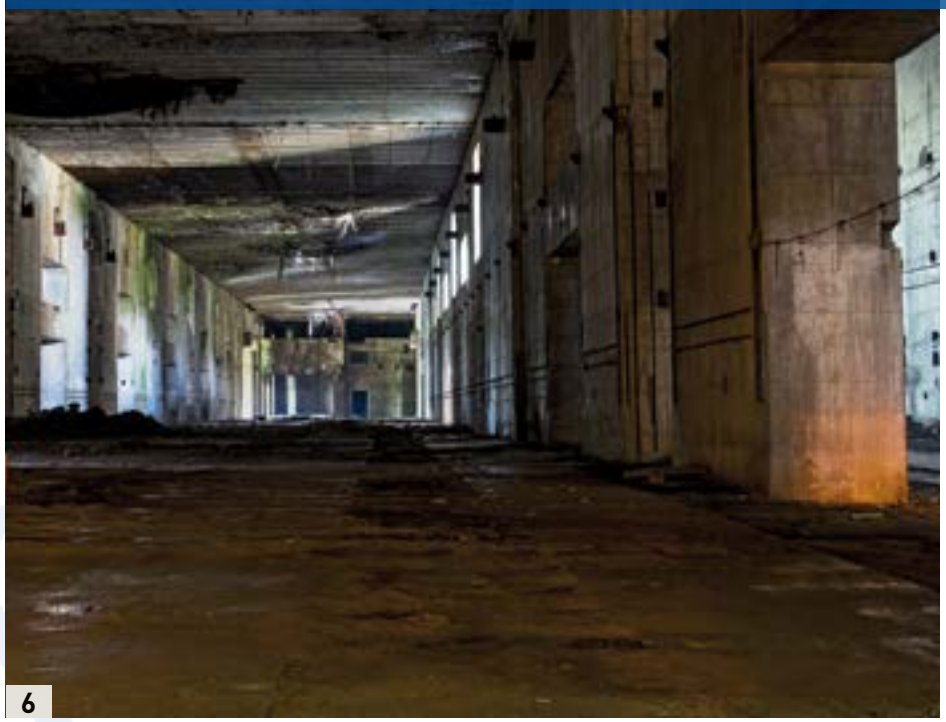
Im Ortsteil St. Magnus gibt es den nach dem Fabrikanten Baron Ludwig Knoop benannten „Knoops Park“ zu entdecken. Hier findet seit 1994 das Kulturfestival „Sommer in Lesmona“ statt, bei dem man bei Picknick und stilvoller Bekleidung unter anderem den Bremer Kammerphilharmonikern lauschen kann.

Im Friedehorst Park gibt es nicht nur einen Seilgarten, sondern auch Bremens höchsten „Berg“, der 32,5 Meter über dem Meeresspiegel liegt.

BLUMENTHAL

1 + 2 Die Route: Erst Knoops Park, dann Blumenthal
3 – 5 Die Bremer Wollkämmerei war ein blühendes Unternehmen, heute stehen Teile des verlassenen Geländes unter Denkmalschutz | 6 U-Boot-Bunker Valentin | 7 – 9 Eine beeindruckende Gedenkstätte

REKUM



6

7

8

9

BLUMENTHAL – STADTTEIL MIT GESCHICHTE

Blumenthal ist Bremens nördlichster Stadtteil, etwa 30 000 Menschen leben hier. Zum Stadtteil Blumenthal gehören die Ortsteile: Blumenthal, Lüssum-Bockhorn, Rönnebeck, Farge und Rekum.

Bei der weltweit tätigen Bremer Wollkämmerei AG (BWK) waren zeitweise über 5000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. 2009 wurde die Verarbeitung von Rohwolle am Bremer Standort nach 125 Jahren eingestellt.

Im Ortsteil Rekum steht der U-Boot-Bunker Valentin direkt an der Weser. Unter Einsatz von Tausenden von Zwangsarbeitern wurde diese gigantische U-Boot-Werft von 1943 bis 1945 fast fertig gebaut. Heute ist hier eine Gedenkstätte mit Besucherzentrum, das unter anderem an die vielen Zwangsarbeiter, die hier ums Leben kamen, erinnert. ■

Infos zum Stadtteilquartier:
www.martinsclub.de/m

Text: Becky Edwards und Gabriele Becker | Übersetzung und Fotos: Maria Riese

Meine Utopie: Chancengleichheit

Kevin Holmes, Gastdozent an den Universitäten von Portsmouth und Chichester, fordert einen Perspektivwechsel

Der Brite Kevin Holmes wurde mit Zerebraler Lähmung geboren. Seine körperliche Bewegung, seine Sprache und Speichelkontrolle sind beeinträchtigt, aber nicht sein eiserner Wille: Er ist fest entschlossen, die Lebensqualität von Menschen mit Beeinträchtigungen zu verbessern.

Derzeit ist Kevin Gastdozent an den Universitäten von Portsmouth und Chichester. Gemeinsam mit anderen Lehrenden hat er die SWIG (Social Work Inclusion Group) gegründet, um Studierende und Beschäftigte in sozialen Berufen bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Im Gespräch mit Becky Edwards erläutert Kevin seine Ideen für ein gleichwertiges Miteinander.

Kevin: „Unser Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung basiert meiner Meinung nach auf einem fehlerhaften Defizit-Model: Man begutachtet uns nach dem, was wir nicht können. Warum werden wir nicht gefragt, was wir dazu beitragen können, um unsere Gesellschaft zu verbessern? Wenn ich nur fähig bin, täglich eine Stunde zu arbeiten, dann lasst mich das doch bitte tun und bezahlt mich für einen ganzen Tag. Die Kosten dafür wären nicht höher als die für meine Sozialhilfe. Statt finanziell passiv zu sein, hätte ich dann die Möglichkeit, aktiv beizutragen. Arbeiten

1 Kevin Holmes vor der Universität in Chichester | 2 Chichester liegt etwa 100 Kilometer südlich von London an der englischen Kanalküste

heißt, am Morgen aufzustehen. Es verleiht Selbstwertgefühl und gibt dir das Gefühl, Teil der Gesellschaft zu sein."

Also müssen wir das Konzept „Arbeit" neu definieren?

Kevin: „Ich bin überzeugt, dass finanzielle Unabhängigkeit eine positive Auswirkung auch auf alle anderen Lebensbereiche hat. Lasst uns selbst bestimmen, wir wollen unsere eigenen Entscheidungen treffen. Auch im Bereich der Pflege! Wir wollen nicht nur unsere eigenen Pfleger auswählen, sondern auch selbst bestimmen, wann sie kommen. Menschen mit Beeinträchtigungen müssen sich immer dem Zeitplan des Pflegepersonals oder der Pflegedienste fügen. So werden wir zu Sklaven des Systems."

Wie soll das praktisch aussehen?

Kevin: „Der Pfleger eines Freundes kam zum Beispiel um 19.30 Uhr, um ihn ins Bett zu legen, gerade zu der Zeit, als er sich fertig machte, um in den Pub (englisches Wort für Kneipe) zu gehen. ‚Komm in drei Stunden wieder', sagte er. So sollten wir leben – Pflege auf Nachfrage. Wir machen es mit Taxis, Feuerwehr oder Rettungswagen, warum nicht auch mit Pflegepersonal? Ich stelle mir das so vor: Wir wählen den Pflegedienst aus. Pfleger können sich per Internet anmelden, um uns so wissen zu lassen, dass sie abrufbereit sind. Wenn ich schlafen gehe, habe ich die Möglichkeit, den Dienst direkt zu kontaktieren. Ich bestimme den Zeitraum und der Pfleger, der sich gerade in der Nähe befindet, bekommt den Job. Es ist besser, eine halbe Stunde auf Hilfe zu warten, als gezwungen zu sein, um 19.30 Uhr ins Bett zu gehen, oder?"

Das erfordert Umdenken, einen Perspektivwechsel?

Kevin: „Genau. Beim utopischen Denken geht es um Chancengleichheit. Es geht darum, Sachen von einer andern Perspektive zu betrachten, um neue Möglichkeiten zu entdecken und so etwas, was unmöglich schien, möglich zu machen. Ich lebe in der Hoffnung, dass sich unsere Lebensqualität eines Tages durch Menschen, die gute Ideen in die Tat umsetzen, verbessert. Vielleicht wird einer meiner Studierenden umsetzen, was ich mit meiner Utopie in die Welt setze."

Kevin Holmes lehnt sich zurück und seufzt: „Das Problem ist folgendes: Wenn du immer das machst, was du immer schon gemacht hast, wirst du nur das bekommen, was du schon hast!" ■

Text: Thomas Partsch | Fotos: Frank Scheffka

1

2

3

4

5

Willkommen in der grünen Oase!

Inklusives Gartenprojekt lockt viele freiwillige Helfer

Ein tolles Stadtteilprojekt haben sich Mitarbeiter des Martinsclub zusammen mit einer Gruppe Freiwilliger in Findorff überlegt. Hier entsteht ein inklusiver Garten. Ein Ort im Grünen für Begegnungen, Freizeitaktivitäten und naturnahes Gärtnern. Gedacht ist er für interessierte Menschen aus dem Stadtteil.

Um die vielen Ideen umsetzen zu können, musste zunächst ein geeigneter Kleingarten gefunden werden. Fündig wurde man im **Kleingartenverein Hufe e.V.** Die 500 qm große Parzelle im **Kleinen Geyerweg 2** ist mit dem Rad, dem Auto und auch dem Bus (Haltestelle „Krönkeskamp" der Buslinien 27 und 28) gut zu erreichen.

Der Garten wurde lange Zeit nicht genutzt, daher gab es jede Menge zu tun: Unkraut hatte über Jahre gewuchert, das Dach der Gartenlaube war undicht. Es gab keine Toilette, kein Wasser und keinen Strom. Bei diversen schweißtreibenden Einsätzen wurde der Garten von dem unliebsamen Gestrüpp befreit und in Stand gesetzt. Die Freiwilligen schnibbelten, buddelten, mähten unermüdlich und eroberten sich langsam das kleine Stück Natur. Im nächsten Schritt wurden die ersten Blumen gepflanzt, ein Hochbeet angelegt und eine gemütliche Sitzecke eingerichtet.

Tatkräftige Unterstützung erhielt die Gruppe von Bremer Initiativen und Vereinen. So halfen junge Erwachsene vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) beim Entfernen der Brombeeren. Im Rahmen der Aktionswoche 2017 von ‚Serve the City' Bremen wurde ein neues Toilettenhäuschen gebaut. Darüber hinaus bemühte sich Stadtteilkoordinator Simon Brukner erfolgreich um Fördermittel. Im Mai 2017 spendete ArcelorMittal dem Gartenprojekt 4000 Euro. Mit dem Geld soll nun die Gartenlaube neu gebaut werden, Strom und Wasser installiert und andere notwendige Anschaffungen getätigt werden.

1 – 5 Harken, gießen, schneiden, buddeln, Spaß haben ... eine Oase mitten in der Stadt | 6 Autor Thomas Partsch (dritter von links stehend) inmitten begeisterter Garten-Fans

So kann sich die Parzelle langsam sehen lassen. Seit diesem Jahr finden dort vermehrt Treffen statt. Mit Grillen, Spielenachmittagen, Kaffee und Kuchen wurden viele Besucher angelockt. Diese Angebote sollen ab 2018 weiter ausgebaut werden, um noch mehr Bremer für den Garten zu begeistern. ■

Menschen, die sich im inklusiven Gartenprojekt einbringen oder an den dort stattfindenden Angeboten teilnehmen möchten, können sich bei Simon Brukner im NAHBEI unter der Telefonnummer: (0421) 83569914 melden.

Text und Fotos: Gabriele Becker

Sommer in Gläsern

Himbeermarmelade statt Buchstabensuppe

Mit köstlicher Marmelade auf dem Brötchen oder auf der Vollkornstulle kann man sich den Sommer auch noch schmecken lassen, wenn die Tage kürzer und die Nächte kühler werden.

Für dieses Rezept braucht man nur maximal 3 Zutaten und 20 Minuten Zeit. Übrigens funktioniert es auch mit anderen Beerenfrüchten und wer seine Sommerbeeren schon alle aufgegessen hat, der greift einfach zu denen aus der Tiefkühltruhe.

m-Redakteurin Gabriele Becker jongliert Marmeladengläser statt Buchstaben

Zutaten:
1 Kilo Himbeeren oder andere Beerenfrüchte (frisch oder tiefgefroren)
500 Gramm 2:1 Gelierzucker
Zitronensaft

Außerdem:
4-5 saubere Marmeladengläser mit Deckel, die mit heißem Wasser ausgespült wurden

Zubereitungszeit: ca. 15 Minuten

Und so geht's:

Himbeeren vorsichtig abspülen **(1)**

Gelierzucker, Früchte und Zitronensaft in einen großen Topf geben und zum Kochen bringen **(2)**

Marmelade mit einem Stabmixer pürieren **(3)**

Dann noch etwa 4 Minuten köcheln lassen, bis sich ein leckerer Schaum bildet **(4)**

Mit dem Schöpflöffel die Marmelade in Gläser füllen **(5)**

Deckel fest aufschrauben – fertig! **(6)**

Tipp:
Schmeckt auch gleich warm über Vanilleeis ...

vhs
Bremer Volkshochschule
Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire
Das neue Programm ist da!
Herbst/Winter 2017
Mittendrin sein.
Kompetenzen stärken.
Neugierig bleiben.
www.vhs-bremen.de
Tel. 0421 361-12345
hofATELIER, Bremen · Foto: Frank Pusch

Wie inklusiv ist Bremen?

Du sagst mir, was du verdienst, ich sag dir, wo du wohnst

Ein Kommentar von Benedikt Heche

Eine Bekannte, die in diesem Jahr zum ersten Mal die Breminale besucht hatte, schwärmte mir von der Stimmung vor. „Bremen ist eine inklusive Stadt!", rief sie begeistert.

Ist das wirklich so? Bezogen auf die (kostenfreie) Breminale kann man natürlich schnell diesen Eindruck gewinnen: Die ganze Stadt ist an der Weser versammelt. Hier trifft man Menschen jeden Alters, verschiedener Herkunft, mit und ohne Beeinträchtigung. Es wird zusammen getanzt, gesungen und gelacht. Ja, die Breminale erfüllt so einige Voraussetzungen für Inklusion.

Wenn ich aber an den Alltag in Bremen denke, sind wir von einem inklusiven Leben noch ein weites Stück entfernt. Die geballte gesellschaftliche Vielfalt, mit der man an diesen 5 Tagen im Juli konfrontiert ist, begegnet einem in den restlichen 360 Tagen des Jahres kaum. Wir leben stattdessen in „Blasen", in unserer Nachbarschaft, in unseren Vierteln. Wir legen meistens die selben Wegstrecken zurück, begegnen meist den selben Menschen.

Das liegt vor allem an der Wahl unseres Wohnraums, welcher wiederum von unserem Einkommen abhängt. Nicht die Lebenssituation oder persönliche Vorlieben sind entscheidend, sondern der Mietpreis bestimmt, wo es hingeht. So entstehen solche „Blasen", die man – wie ich finde – nach den Kontoständen seiner Bewohner sortieren kann. Selbstredend sind Stadtviertel wie Schwachhausen, in denen sich die gut situierten Menschen tummeln, auch die Stadtteile, mit der besten Infrastruktur, den besten Schulen und dem höchsten Wohlfühlfaktor.

Mit Inklusion hat das nichts zu tun. Wie andere Großstädte auch, entwickelt sich Bremen zusehends zu einer 2-Klassen-Metropole. Menschen, die nur wenig Einkommen vorweisen wie Senioren, Studierende, Arbeitssuchende, Alleinerziehende oder Menschen mit Beeinträchtigung, werden an den Rand der Stadt gedrängt. Dass es für diese Tendenz keine Strategie seitens der Politik gibt, bestätigte kürzlich der Sprecher für Bau- und Stadtentwicklung von Bündnis 90 die Grünen, Robert Bücking, während einer Diskussionsveranstaltung: „Es gibt zwar immer wieder Projekte, die bezahlbaren Wohnraum in zentraler Lage ermöglichen, der große Bedarf wird finanziell jedoch niemals zu stemmen sein", so der ehemalige Ortsamtsleiter des Bremer „Viertels". Lösungsstrategien? Fehlanzeige. Die Politik scheint auf ganzer Linie resigniert zu haben.

Auch beim Thema „bezahlbarer Wohnraum" sind wir also auf das Engagement von Organisationen, sozialen Trägern und Einzelkämpfern angewiesen. Kooperationen mit Wohnungsbaugesellschaften ermöglichen bereits Projekte wie die „Bremer Punkte", das „BlauHaus", die „Winterkirche" oder das Quartierszentrum Huckelriede. Dennoch: Warum geht bei uns nicht, was bei anderen zu funktionieren scheint? Ende August unternahm der Martinsclub eine Exkursion in die österreichische Hauptstadt Wien. Hier leben Menschen mit unterschiedlichem Einkommen Tür an Tür. Es gibt flächendeckend bezahlbaren und attraktiven Wohnraum. Für alle! ■

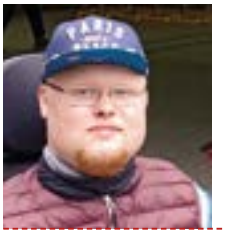
Autoren dieser Ausgabe

Frage an die Autoren: Geschwister zu haben, bedeutet für mich, ...

Gabriele Becker
... dass ich mich niemals ganz allein fühle und als kleine Schwester schon Jimmy Hendrix toll fand, obwohl ich seinen Namen noch nicht aussprechen konnte.

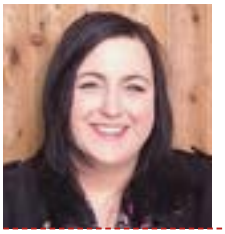
Becky Edwards
... Teil von etwas Größerem zu sein, Lachen, Weinen und perfekte Momente zu teilen.

Mia Edwards
... keine Kontrolle über die Fernbedienung zu haben – manchmal wird Geschwister zu haben einfach überschätzt.



Keno Ferlemann
... mehr Integration und Teilhabe am gesellschaftlichen (normalen) Alltag.

Benedikt Heche
... eine Beziehung zu haben, in der kein Blatt vor den Mund genommen wird.



Nina Marquardt
Keine Geschwister zu haben hieß: DAS konnte immer nur EINE gewesen sein!

Annica Müllenberg
... ewige Erinnerungen an Äpfel stehlen, Truck fahren und die gemeinsame Jagd nach dem letzten Lakritz.

Thomas Partsch
... dass ich gerne meinen Nachtisch teile.

Michael Peuser
... meinen Bruder als guten Freund zu haben.

Ellen Stolte
... jemanden zu haben, den man besonders gut ärgern kann!

Alexander Werner
Keine Geschwister zu haben bedeutete immer genug Nutella für mich!

m@martinsclub.de

Herausgeber	Impressum und Kontakt Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	hofAtelier, Gabriele Becker, Annica Müllenberg, die durchblicker und Benedikt Heche, Martinsclub Bremen e. V.
Gestaltung	hofAtelier, Bremen
Verständlichkeitsprüfung	Verso, Benedikt Heche
Korrektur	Annica Müllenberg
Fotografie	Frank Scheffka, Frank Pusch, Martinsclub, Stefan Kubena, Christiane Knecht, Mia Edwards, Keno Ferlemann, Alexander Werner, Maria Riese, Gabriele Becker, ©Fotolia
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	5.900 Stück
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH

Spenden und Sponsoring

Kim Langer
Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

m|c
Ihr seid das Volk?
Ich bin der Volker.
An alle, die lieber in einer bunten Gesellschaft leben:
MARTINS CLUB BREMEN
JETZT MITGLIED WERDEN!
www.martinsclub.de/mitglied